Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 30

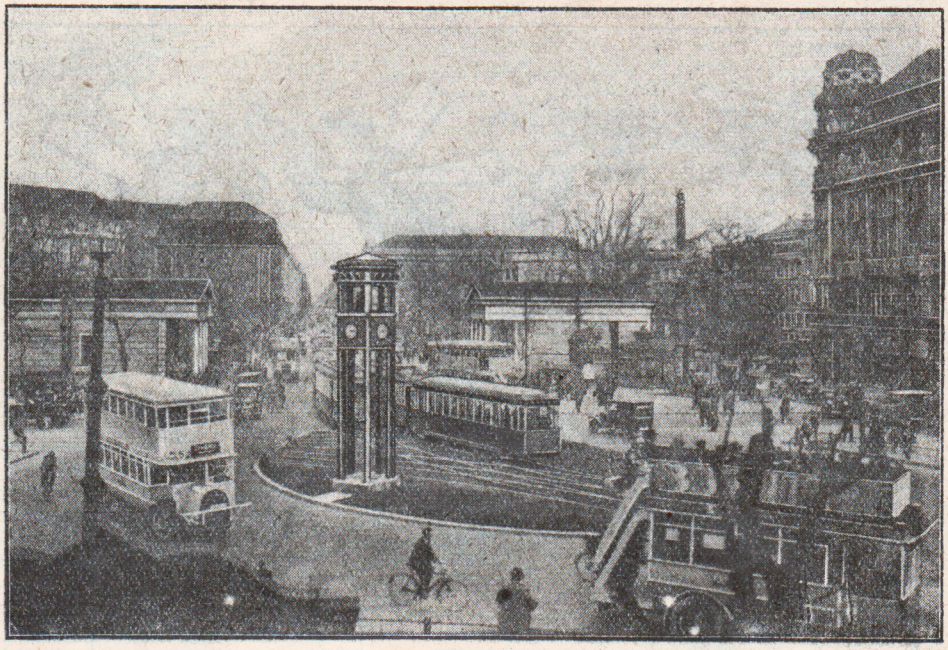
Halt!

Von Lehrer Paul Georg Münch

Der Schupo, der sich euch hier im Bilde vorstellt, gehört zu den volkstümlichsten Zeitgenossen. Schutzpolizei, wenn auch unter anderem Namen, hat es gegeben, seitdem Menschen in Städten beieinander wohnen, aber bis zur Jahrhundertwende hatte sie uns nur gegen allerhand unsichere Kantonisten zu schützen. Zu diesen zweifelhaften Herrschaften, gegen die man mißtrauisch sein muß, gehören im 20. Jahrhundert auch die Autos. Ein gerüttelt Maß Mißtrauen ist euch dringend zu empfehlen, ihr Jungen und Mädchen! Die Fahrzeuge kommen so ruhig heran, so zierlich und elegant, aber es ist gut, wir denken uns den Aufputz aus gleißendem Lack und die Gummiräder einmal weg! Was bleibt? Ein gespenstisches Ungetüm aus Eisen, unerhört schwer, sperrig und erst auf viele Meter zu fesseln, wenn es mit Wucht herankommt! Ja, wenn sie klirrten und dröhnten, diese Kraftwagen, dann würden sie ihr wahres Wesen verraten und uns Angst einflößen, aber sie kommen so harmlos daher, daß man glaubt, die schöngeformten Wagen könnten einem nicht viel antun. Oh, sind das schlimme Gesellen, wenn man ihnen die Maske abnimmt!

Da ist's nun der immer freundliche und behilfliche Schupo, der uns vor diesen Teufeln schützt. Er ist auch der einzige, vor dem sie noch Respekt haben. Wehe, wenn sie ihm nicht auf den Wink gehorchen wollten! Der Schupo hat nämlich nicht bloß zwei starke Arme als Wegweiser bei sich, sondern auch ein Notizbuch! Und wenn ihm die zeitgierigen Teufel zu dreist werden, sieht er sich die Gesellen einmal von hinten an, dort haben sie ja ihren Ausweis, ihren Paß! Ich kenne Jungen, die diese geheimnisvollen Zeichen da hinten alle kennen und gleich zu sagen wissen, was für ein Landsmann das Auto ist. Das ist fein, wenn man das weiß! Da sieht man erst einmal, wieviel Besuch in die Stadt kommt, und man lernt recht viel über die Provinzen seines Vaterlandes.

Wenn früher die Postkutsche in das Städtchen kam, blies der Postillon, und die Jugend lief fröhlich herzu: Trara! Die Post ist da! Das Posthorn von heute



Berlin: Potsdamer Platz mit Verkehrsturm

ist die krächzende Hupe. Wenn ihr die auf dem Fahrdamm hört, dann macht flinke Beine! Und denkt ewig daran, daß hinter den schönen lackierten Flanken und unter den samtweichen Kissen das fürchterliche, heimtückische Eisengestänge steckt, das schon so viel, ach so viel junges rotes Herzblut gefordert hat!

Im Zeichen des Verkehrs

(Zum Titelbild)

Hurra! Es lebe der Verkehr,
Der Riesenfortschritt macht.
Geräuschvoll fährt man immer mehr:
Es donnert, blitzt und kracht!

In alten Zeiten hatte Zeit
Noch keinen Geldeswert;
Man reiste mit Gemütlichkeit,
Von Eile unbeschwert.

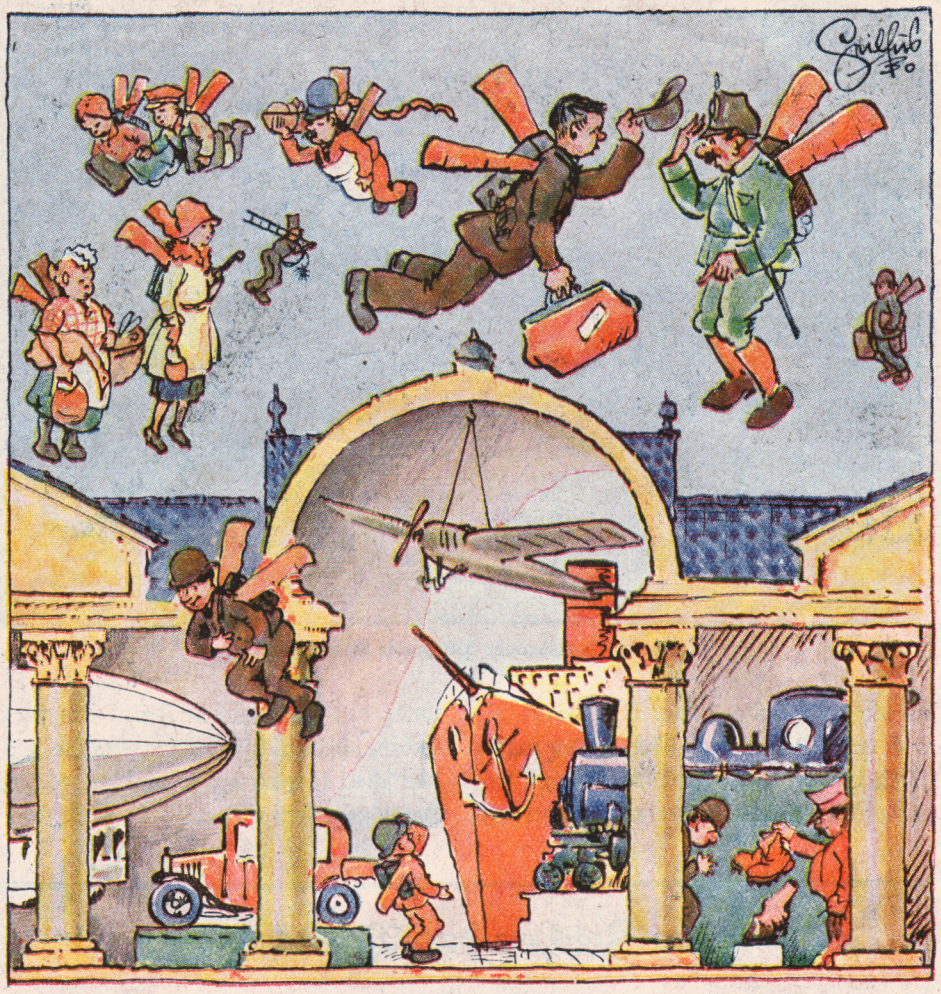
Der Thurn-und-Taxis humpelte
Gemächlich durch das Land;
Das schnellre Dampfroß rumpelte
Bald auf dem Eisenband.

Das Segelschiff ward abgesetzt,
Der Schraubendampfer kam;
Kein Pferd mehr wird zu Tod gehetzt,
Elektrisch fährt die Tram.

Den Autobus, das Motorrad
Beflügelt das Benzin,
Und um die Welt auf luft'gem Pfad
Stürmt siegreich Zeppelin.

Bald im Raketenflug nur mehr
Die Sternwelt wird durchquert:
Ja, hätten wir nicht den Verkehr,
Wär's in der Welt verkehrt!

Rich. Zoozmann



Im Verkehrsmuseum

In 50 Jahren — oder mehr —,
Da kannst du was erleben!
Denn was du heute nennst „Verkehr",
Das wird's dann nicht mehr geben.
Und was der Welt jetzt herrlich deucht,
Als hätt' sie wunder was erreicht —
Wird man dann bloß verlachen.

Und kommt ein Fremder nach Berlin,
— Falls das noch sollte stehen —
Und fragt: „Wo fliegt man hier denn hin,
Um sich was anzusehen?"
So sagt man ihm dann: „Lieber Mann,
Da fliegen Sie gleich nebenan
Ins Reichs-Verkehrsmuseum!"

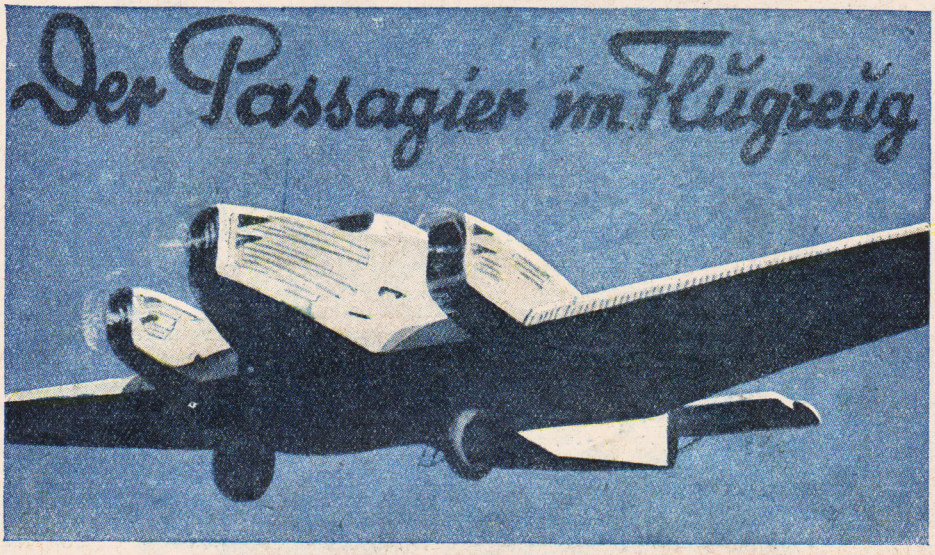
Dort wandelt er nun tiefgerührt
Und guckt nach allen Seiten,
Was da in Hallen aufpostiert
Aus guten alten Zeiten.
Er starrt und staunt und faßt es kaum!
Es ist ihm alles wie ein Traum,
Er kann es nicht begreifen!

Da hängt der letzte Zeppelin,
— Daß ich nur ein'ges nenne —,
Das letzte Auto voll Benzin,
Das Radio samt Antenne!
Das letzte Schiff, der letzte Kahn,
Die allerletzte Eisenbahn
Und auch die Mondrakete!

In einem Extra-Kämmerlein,
In einer Eichentruhe,
Zeigt man das letzte Pferdebein
Und ein paar Wanderschuhe,
Ein Klammeraffen-Motorrad
— Das größte Unikum der Stadt —,
Das kostet 3 Mark extra!

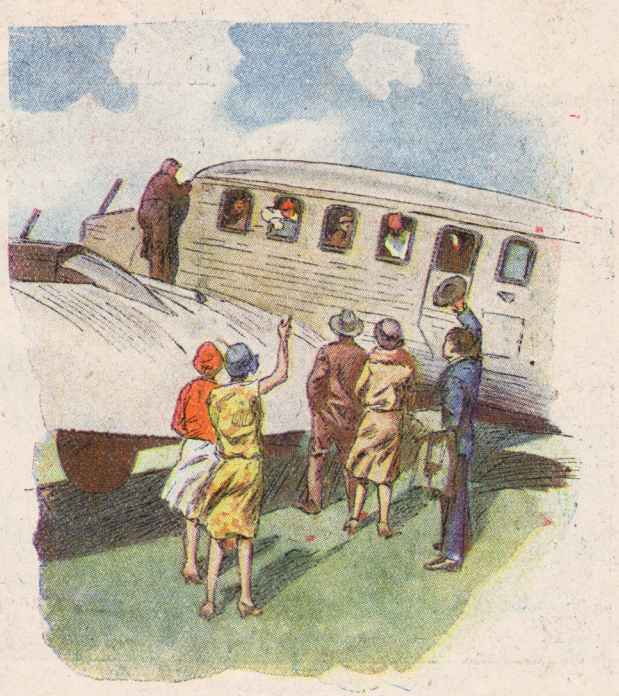
Ist dann dem Mann von all' dem „Quark"
Ganz wirblig im Gehirne,
Berappt er seine Extra-Mark
Und greift sich an die Stirne;
Er schüttelt schaudernd seinen Kopf,
Drückt sanft auf einen Hosenknopf
Und schnurrt aus dem Museum.

Adolf Holst



Von Alfred Nauck, Ingenieur

Das sich immer mehr ausdehnende Verkehrsnetz der Luftverkehrsgesellschaften gibt Veranlassung, sich einmal mit dem Luftpassagier, mit seinem Verhalten im Flugzeug und mit den beim Verkehrsflug zusammenhängenden Fragen zu beschäftigen. Zunächst muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Sicherheit des modernen Luftverkehrs zum mindesten die gleiche ist, wie die bei dem Eisenbahnverkehr. Hier wie dort werden die vorgeschriebenen, kursgemäßen Flugzeiten, die Abfahrt- und Ankunftszeiten, pünktlich eingehalten. Auch die wirtschaftliche Seite des Flugverkehrs hält die Konkurrenz mit den Reisezeiten auf der Eisenbahn aus. Wenn man berücksichtigt, daß der auf einer Luftfahrt zur Verfügung stehende Reiselurus zum mindesten derselbe ist, wie der einer Eisenbahnfahrt erster Klasse, so findet man bei den Tarifen der beiderseitigen Verkehrsmittel, daß die Fahrpreise im Winter und Sommer zugunsten des Flugzeuges ausfallen, während sie nur auf einigen Strecken um ein geringes höher sind, als die bei der Beförderung mit der Eisenbahn. Dabei werden nur die effektiven Tarifpreise berücksichtigt, ohne auf den in jedem Falle sehr beträchtlichen Zeit-



gewinn bei einer Flugzeugreise einzugehen. Einige Reisezeiten und Preise im Flug- und Eisenbahnverkehr werden das eben Gesagte bestätigen.

So kostet z. B.:

Die Strecke Berlin—Amsterdam		
Eisenbahn 1. Klasse	101,20	Mk.
Flugzeug (Sommer)	110,—	„
(Winter)	80,—	„
Eisenbahnfahrtzeit. 12 Stunden		
Flugzeit 3	„	
Zeitgewinn im Flugzeug 7	„	
Die Strecke Berlin—Königsberg		
Eisenbahn 1. Klasse	99,60	Mk.
Flugzeug (Sommer)	90,—	„
(Winter)	65,—	„
Eisenbahnfahrzeit 12 Stunden		
Flugzeit 4	„	
Zeitgewinn im Flugzeug 8	„	
Die Strecke Berlin—Moskau		
Eisenbahn 1. Klasse	200,—	Mk.
Flugzeug (Sommer)	300,—	„
Eisenbahnfahrzeit 48 Stunden		
Flugzeit 13	„	
Zeitgewinn im Flugzeug 35	„	

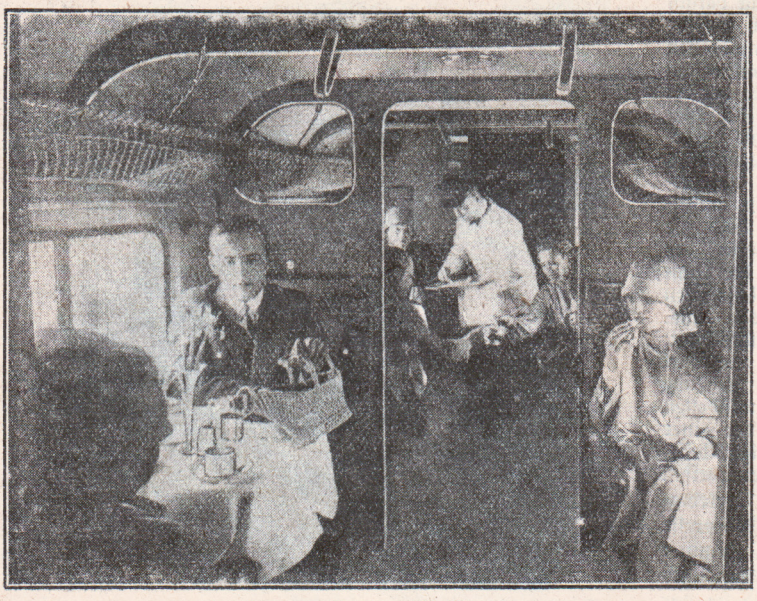
Es sprechen also auch rein wirtschaftliche Gründe zugunsten des Flugzeuges.

Nun zu dem Passagier im Flugzeug selbst:

Über das Verhalten im Flugzeug sind besondere Umstände keineswegs wahrzunehmen. Im allgemeinen sind Verkehrsflugzeuge nicht mit besonderen Raucherabteilungen versehen, weshalb das Rauchen in der Kabine zu unterlassen ist. Beim Abflug und bei der Landung sollen die Plätze eingenommen werden, wobei die an jedem Sitz angebrachten Anschnallgurte umzulegen sind. Während des Fluges kann der Sitz unbedenklich verlassen oder mit einem anderen vertauscht werden, da die Bewegung der Passagiere im Flugzeugraum die Lage des Flugzeuges in der Luft keineswegs stört. Daß es unstatthaft ist, Gegenstände, etwa Speisereste und dgl., aus der Kabine des Flugzeuges zu werfen, bedarf keiner besonderen Betonung.

Die Flugzeuggeschwindigkeit, die beim Verkehrsflug mit etwa 150 Kilometer in der Stunde angenommen werden kann, wird von den Fluggästen kaum empfunden, da durch die Lufthöhe das Gefühl für die Geschwindigkeit in der Luft fast vollständig verlorengeht.

Ängstliche Gemüter pflegen bei Erörterung der Gefahren der Fliegerei auf die sogenannten Luftlöcher hinzuweisen, mit welchem Begriff sie nur eine äußerst unklare Vorstellung verbinden. Diese sogenannten Luftlöcher gibt es nämlich nicht! Macht sich gelegentlich ein leichtes Durchsacken der Maschine bemerkbar, so beruht das lediglich auf Luftströmungen bzw. Strömungsänderungen der Luft, die irgendwelchen Einfluß auf die Stabilität der Maschine nicht nehmen können. Auch die Luftkrankheit, die in ähnlicher Weise wie die Seekrankheit auftreten soll, ist nur bei ganz besonders widrigen Wetterverhältnissen zu befürchten, und sie äußert sich



Kabine Junkers G 31

weniger unangenehm als die Seekrankheit. Für alle Fälle werden auf den Flugplätzen wirksame Mittel gegen Luftkrankheit bereit gehalten. Endlich ruft eine Luftreise niemals irgendwelche Schwindelanfälle oder Schwindelerscheinungen hervor, da die Maschine in keiner Verbindung mit der Erde steht, und somit die bei dem Schwindelgefühl notwendigen Voraussetzungen fehlen. Gegen das Motorengeräusch werden die Flugpassagiere mit Ohrenwatte versehen, wodurch auch diese Belästigung bei der vorzüglichen Schallisolation der Kabine kaum als solche fühlbar wird.

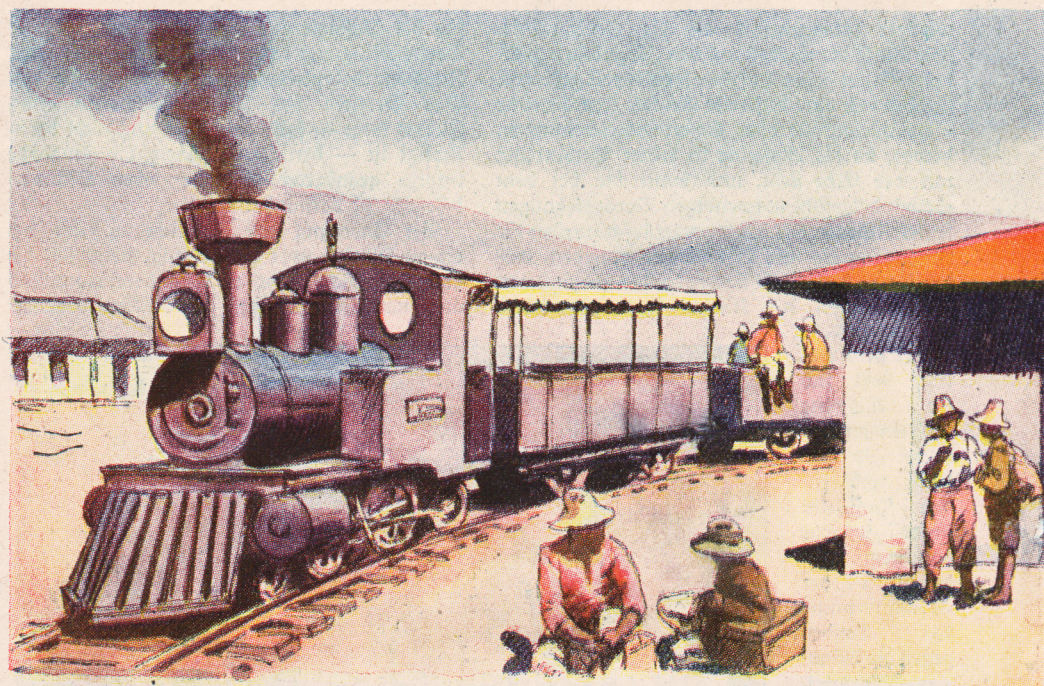
Kabine Junkers G 24

Bei dem Abflug hebt sich die Maschine nach einigen 100 Meter „Rollen" leicht und für den Passagier kaum spürbar von dem Erdboden. Da der Abflug wie auch das Landen gegen die Windrichtung erfolgt, sind beide Augenblicke ohne irgendwelchen Einfluß auf die Sicherheit der Maschine. Nach vollendetem Abflug beginnt sich die Erdoberfläche langsam unter dem Flugzeug hinwegzuziehen. Die Sichtung ist naturgemäß stark von den Luftverhältnissen und der Sonnenstellung abhängig. Unter günstigen Umständen erfaßt das menschliche Auge in etwa 1000 Meter Höhe rund 30 Kilometer Erdoberfläche. Einzelheiten auf der Erde sind mit einiger Aufmerksamkeit und nach Gewöhnung bald zu erkennen. Das Orientieren auf der Erdoberfläche ist an Hand von kleinen Streckenkarten verhältnismäßig einfach.

Wohl der schönste Teil eines Fluges ist der Gleitflug bei abgestelltem Motor. Wenn während der Flugstrecke das Motorengeräusch plötzlich nachläßt, so besteht kein Grund zur Beunruhigung. Das Niedergehen im Gleitflug ist auch bei offenkundigen Notlandungen für die Passagiere völlig ungefährlich. Jedes Verkehrsflugzeug kann etwa das Zehnfache der Flughöhe weit gleiten (ohne Motorkraft fliegen). Das Drosseln des Motors während eines Fluges kann — falls eine Landung nicht beabsichtigt ist — den Zweck haben, die Flughöhe infolge geänderter Gelände- oder Sichtverhältnisse zu vermindern.

Bei Änderung der Flugrichtung, also bei einem Winkel- oder Kurvenflug, neigt sich die eine Tragfläche höher als die andere, womit sich auch natürlich die Lage der Kabine vorübergehend etwas verändert. Auch dieser Vorgang ist völlig gefahrlos für die Sicherheit des Fluges, was bei den hervorragenden aerodynamischen Verhältnissen unserer modernen Flugzeuge eine glatte Selbstverständlichkeit ist.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der Fluggast irgendwelche Sonderbekleidung, etwa Lederzeug, Kappen, warme Handschuhe oder besonderes Schuhzeug, nicht anzulegen braucht. Die Beförderung bei der Verkehrsfliegerei erfolgt ausschließlich in bequem eingerichteten, völlig abgeschlossenen Kabinenflugzeugen, die im Winter geheizt werden. Bei Benutzung der Nachtflugzeuge ist außerdem selbstverständlich für ausgiebige Beleuchtung der ganzen Maschine gesorgt.



VERKEHRSIDYLLE IN DEN TROPEN

Von

Der Zufall führte mich nach dem kleinen Städtchen Sanchez auf der Insel San Domingo. Ich wollte die Gelegenheit benutzen und mir den Betrieb auf den Kaffeeplantagen im Innern der Insel ansehen. Von Sanchez aus unterhält eine Schmalspurbahn die Verbindung mit den Orten La Vega und Moca, und um den Fahrplan zu erfahren, begab ich mich zum Bahnhof. Der Bahnvorstand war aber nicht da, und eine andere Person, die mir hätte Auskunft geben können, gab es nicht.

Mehr Glück hatte ich im „Hotel". Dort wurde mir ein Schotte als der Leiter der Bahn vorgestellt. Der Mann war auch der Leiter im wahrsten Sinne des Wortes. Er vertrat alle Ämter, die man bei einer Eisenbahn kennt. Er war der Direktor, er gab die Fahrkarten aus, war Güterverwalter, fertigte den Zug ab und fuhr ihn selbst als Lokomotivführer und Heizer nach La Vega. Dort löste ihn sein Kollege von Moca ab, der den Gegenzug hinunterbringt. Billiger arbeitet wohl keine Bahn auf der ganzen Welt. Sie hat aber noch viel, viel idyllischere Zustände.

Ich erkundigte mich bei dem Schotten nach dem Abgang des nächsten Zuges nach Moca und bot ihm bei der Gelegenheit einen „drink" an. Er nahm gleich mehrere nacheinander. Dann meinte er, daß er vielleicht morgen, vielleicht auch erst später fahre.

„Ob es denn keinen Fahrplan gäbe?"

„Oh, hierzulande hat jeder Mensch Zeit genug. Wir sollten zwar jeden zweiten Tag einmal fahren, aber bei der furchtbaren Hitze trocknet einem immer die Kehle so aus, und da bleibt man doch besser hier im Hotel."

Nachdem ich den Wink mit dem Zaunpfahl begriffen hatte, fiel ihm plötzlich ein, daß vielleicht schon eine Anzahl Eingeborener im Güterschuppen lägen, die mit hinauf wollten, da lohne sich die Fahrt am Ende. Nur müsse er seinem Kollegen in Moca vorher telegraphieren.

Er erhob sich, ergriff in Gedanken das Bündel Zigarren, das vor mir lag und stapfte hinaus. Wirklich hörte ich nach einer guten halben Stunde einen unendlich langen und schrillen Pfiff — es sollte also losgehen.

Beim Bezahlen der Zeche lernte ich den ganzen Humor der damaligen Finanzzustände in San Domingo kennen. Ich rechnete zusammen:

„Der Schotte hat sechs Whisky und 25 Zigarren, ich habe zwei Cocktails und 50 Zigarren sowie eine Briefmarke zu einem Peso, wieviel macht das zusammen?“

Der Wirt kraulte sein schütteres Haar, sah eine Weile rechnend vor sich hin und fragte dann:

„Zahlen Sie in Landesmünze?“

„Nein — in englischem Silber.“

„Dann macht es anderthalben Schilling.“

Ferdinand Emmerich

„Was?“ rief ich erstaunt, „Sie vergessen wohl die Zigarren und die Briefmarke?“

„Nein, nein, unser Geld hier ist so schlecht, daß ich Ihnen eher noch zuviel abnehme!“

Ich gab dem Manne ein Zweischillingstück, und was bekam ich heraus? 25 Zigarren, 1 dominikanischen Silberdollar und einige Papierscheine zu 5 und 10 Cents!

Am Bahnhof traf ich den Universalbeamten in voller Amtstätigkeit. Er stand mitten zwischen großen Haufen Bananen, Kakaobohnen, Zuckerrohr, Kaffee, Häuten, Bataten usw. In den Armen hielt er ein quietschendes schwarzes Ferkel. Auf seinem Antlitz spiegelte sich heller Zorn über einen Farbigen, der mit einem Bündel Zuckerrohr in der Luft herumfuchtelte. Aus dem Gespräch entnahm ich, daß es sich um Waren handelte. Als ich zu ihm trat, warf er das Ferkel zu Boden, riß dem Farbigen das Zuckerrohr aus der Hand und wollte ihm noch eine Ohrfeige gratis geben, aber der andere wartete das nicht ab.

„Sie wollen nach Moca? — Zweiter Klasse! — Erste haben wir nicht — ja, wie wollen Sie denn bezahlen, wo ist Ihr Peon?“

„Peon? Einen Diener nehme ich nicht mit!“

Verständnislos starrte mich der Schotte an. Dann ging ein Leuchten über sein Gesicht:

„Ich vergaß, der Herr ist ja hier fremd und kennt die Sitte nicht. Aber wenn Sie mir in fremdem Geld zahlen wollen, werden wir uns wohl ein wenig gedulden müssen. Ich habe keinen Penny englisches Geld, und das hiesige nehmen Sie doch wohl nicht? — Es nimmt nämlich kein Mensch“, fügte er hinzu.

„Was muß ich denn zahlen?“

„Die Fahrt kostet hin und zurück 22 Dollars, das macht nach unserem hiesigen Tarif — hm — warten Sie mal! — Ein Ferkel 10 Cents, 10 Pfund Kaffee heute 15 Cents, 10 Pfund Kakao 10 Cents —“

„Aber, lieber Herr!“ unterbrach ich den Mann, „Sie wollen mir doch den Preis für die Fahrkarte sagen, dieweil rechnen Sie Ihre Waren zusammen —“

Eine abwehrende Handbewegung war die Antwort.

„— 10 Pfund Zuckerrohr 5 Cents, eine Kuhhaut 60 Cents, macht zusammen 3 Schillinge oder 24 Dollars, nun brauche ich aber nur 22 Dollars, bekommen Sie also zurück 2 Dollars, oder? — hm — warten Sie mal —“

„Bester Herr! Lassen Sie um Gotteswillen die Rechnerei, was gehen mich Ihre Landesprodukte an, hier haben Sie 4 Schillinge —“

„Auch das noch! Haben Sie denn nicht wenigstens 3 Schillinge? Wenn ich nun noch den Schilling herausgeben soll, dann muß ich wieder rechnen — doch nein!“ unterbrach er sich, „das ist ja ganz einfach: ein Drittel von dem, was ich eben ausrechnete —“

Und mit einem lustigen Satze sprang er auf den Bahnsteig und brüllte:

„He, Juan, komm mal her! Gib dem Sennor mal auf seinen Fahrpreis heraus: 3 Pfund Kaffee, ebensoviel Kakao und Zuckerrohr und — und —“ Verlegen kratzte er sich den Kopf! „Nein, es geht wirklich nicht! Ich kann doch keine Kuhhaut auseinanderschneiden! Und dann das Ferkel und die 2 Dollars von den 24 —“

Wütend sprang er auf und schrie, die Arme zum Himmel reckend:

„Hat je einer solch ein Land gesehen? Und solche Rechnerei! Ich war immer ein guter Rechner in Schottland. Aber hier! — Oh, lieber Herr, warum machen Sie es denn nicht wie die Hiesigen?“

„Wie machen es die denn?“

„Na, sehr einfach! Die zahlen in Waren. Sehen Sie eben diesen schwarzen Sennor, der will nach Mantica. Kostet dritter Klasse — in die zweite kommt kein Farbiger — 15 Cents. Sehen Sie, wie der Mann schon unsere Sätze kennt.“

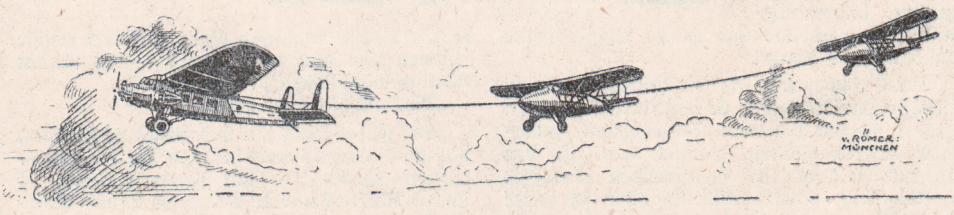
„Kaffee, Kakao, Bataten, Zuckerrohr!“

Wirklich kramte der Schwarze dies alles aus seinem Sack und legte es auf die Waage. Dann ging er ans Rechnen: 6 Pfund Kaffee 9 Cents, 4 Stangen Zuckerrohr 4 Cents, 2 Bataten 1 Cents, macht zusammen 15 Cents. „Furchtbar einfach, lieber Herr! Sehen Sie weiter. Der Alte dort will nach Riberón, kostet 16 Cents; er gibt 2 Ferkel. 2 Ferkel gleich 20 Cents. Juan! Der Alte bekommt 4 Pfund Kakao heraus! — Nein? Was dann?“ wandte er sich an den Alten, der eine abwehrende Bewegung gemacht hatte — „also, 1 Pfund Kakao, 2 Bataten und 1 Stange Zuckerrohr — hier Alter, zufrieden?“

So ging es jetzt eine ganze Weile in der aufgeregtesten Weise hin und her. Man glaubte sich in eine große Handlung versetzt, so wechselte die Ware von Hand zu Hand. Endlich riß dem Schotten die Geduld. Er warf kurz entschlossen die ganze Gesellschaft aus dem Schuppen, lief zur Lokomotive und pfiff! Alles einsteigen!

Das kleine Maschinchen qualmte, zischte, schnaubte und setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Hinein ging's in das herrliche Land. Die zweite Klasse befand sich gleich hinter der Maschine. Es war ein kleiner, offener Güterwagen, der mit einem Sonnensegel überdacht war. Als Sitzgelegenheit dienten einige Holzschemel. In der dritten Klasse fehlten Sonnendach und Schemel. Jeder suchte sich so gut als möglich unterzubringen. Die meisten saßen auf der Brüstung, mit den Beinen nach außen, manche hatten sich auf die Puffer gesetzt.

So keuchte das Zügle bis zum nächsten Bahnhof. Vor der Einfahrt gab es eine Weiche. Gott weiß, warum. Der Zug hielt, der Schotte sprang ab, stellte die Weiche richtig und fuhr in den Bahnhof. Vor der Lehmhütte schliefen einige Neger in der grellen Sonne. Der Schotte weckte sie mit einem sanften Fußtritt, sperrte die Bude auf und — der Fahrkartenhandel begann auch hier in der beschriebenen Weise. Dann bestieg der Herr Direktor wieder sein Dampfroß, und die Fahrt ging weiter, bis uns in La Vega der andere „Direktor“ übernahm und in Moca ablieferte!



Luftverkehr der Zukunft: „Luft-D-Züge“

Das Fahrrad

Von Lehrer Wilhelm Pülz

In jahrtausendelanger, mühevoller Arbeit hat sich der Mensch durch seinen rastlosen schaffenden Geist aus einem kulturlosen Dasein zu einem Herrscher aufgeschwungen, der der Natur in allen Dingen befiehlt. Heute sausen die Lokomotiven durch die Welt, die großen Arbeitsmaschinen bezähmen den Riesen Dampf, und der elektrische Funke und die drahtlose Welle tragen in einem Augenblick das Wort des Menschen gehorsam um den Erdball. Und nehmen wir nur eine einfache Maschine, das Fahrrad, so können wir aus seiner Entwicklungsgeschichte erkennen, welch gewaltiges Ringen notwendig war, um es zu seiner heutigen Vollendung zu führen.

Etwa um das Jahr 1780 tauchte in den Zeitungen die sensationelle Nachricht auf, daß ein Freiherr von Drais-Sauerbronn in Karlsruhe — nach anderen Quellen war es Ingenieur Ignaz Trexler in Gräz — ein zweirädriges Fahrgestell konstruiert hätte, zu dem man keine Pferde brauche, sondern das der Fahrer selbst fortbewegen könne. Da geriet die Welt in Aufruhr. „Der Mann ist verrückt! Das ist eine lächerliche, ganz unmögliche Idee!" So schrie man allerorten. Der Erfinder aber war seiner Sache sicher und verlor den Glauben nicht. Mit seinem Fahrrad, das in allen Teilen aus Holz hergestellt war und das er durch Mitlaufen auf dem Boden in einigen Schwung brachte — denn damals hatte man noch keine Ahnung von Pedal, Übersetzung und Kugellager, alle diese Dinge mußten erst nach tausend Mißerfolgen erfunden werden — stolzierte er durch die Straßen von Karlsruhe. Alle Jungen liefen ihm johlend nach, lachten über das Veloziped, und die Leute schalten ihn einen Narren, der Gesundheit und Leben nutzlos aufs Spiel setzte.

Allerdings war das erste Fahrrad kein ideales Beförderungsmittel. Es konnte nur stoßweise vorwärts bewegt werden, quietschte in allen Fugen und erreichte nur eine Höchstgeschwindigkeit von 10 Kilometer in der Stunde. Und dennoch hatte der Erfinder gewonnenes Feld, denn Jahr um Jahr stellten sich erhebliche Verbesserungen ein. Die weittragendste Verbesserung war die Erfindung des Pedals und der doppelten Zahnradkurbel in der Tret- und Radachse. Nun wollte jeder das Zweirad sehen und — allerdings recht vorsichtig, denn man konnte nicht wissen, ob das Ding nicht im Sausen umfiel — auf der märchenhaften Maschine fahren, die man durch die eigene Fußbewegung fortbewegen konnte. Natürlich ging es bei diesen Versuchen ohne einige Unglücksfälle nicht ab. Sowie das hölzerne Vorderrad an ein kleines Hindernis stieß, bäumte sich die ganze Maschine, die einen ganz anderen Schwerpunkt besaß als das heutige Fahrrad, sofort in die Höhe, und dann war der Sturz unvermeidlich. Ein Engländer erkannte, daß der Schwerpunkt tiefer gelegt werden müßte, um den gefährlichen Kopfsturz zu vermeiden. Dies geschah, und das neue Beförderungsmittel gewann immer mehr Freunde und Anhänger. Von der Stunde an, wo noch dazu die Konstruktion aus Holz aufgegeben und eine solche aus Stahl gewählt wurde, begann das Fahrrad einen ungeheuren Siegeszug und eroberte sich alle Schichten der Bevölkerung. Grundlegend änderte sich das Bild, als an Stelle der harter, schweren Stahlbereifung der pneumatische Reifen trat, der mit Luft aufgepumpt wurde, sich den Unebenheiten des Bodens in weit höherem Maße anpaßte und dadurch erheblich zur Steigerung der erzielten Geschwindigkeit beitrug. Noch aber galt es eine Hauptschwierigkeit zu überwinden. Bei längerer Inanspruchnahme liefen die Achsen sich heiß und verdarben die ganze Maschine. Da führte ein bedeutender Ingenieur diesen Gedanken zur letzten Vollendung und erfand das Wunder des Kugellagers, das die Reibung und die Erhitzung der Achse fast ganz aufhebt. Und in immer neuen Verbesserungen von Einzelheiten und in der Verschönerung der äußeren Form arbeiteten die Fabrikingenieure am Ausbau des Fahrrades, bis es seine heutige vollendete Gestalt erhielt.

Karl Friedrich Christian Ludwig Freiherr Drais von Sauerbronn
Großherzogl. bad. Forstmeister a. D. u. Prof. der Mechanik.
Erfinder der Schnellaufmaschine 1817
Geboren am 29. April 1785 in Karlsruhe, gestorben daselbst am 10. Dezember 1851

Zwischen Mond und Erde

Eine phantastische Erzählung von Walter Heichen

Schluß

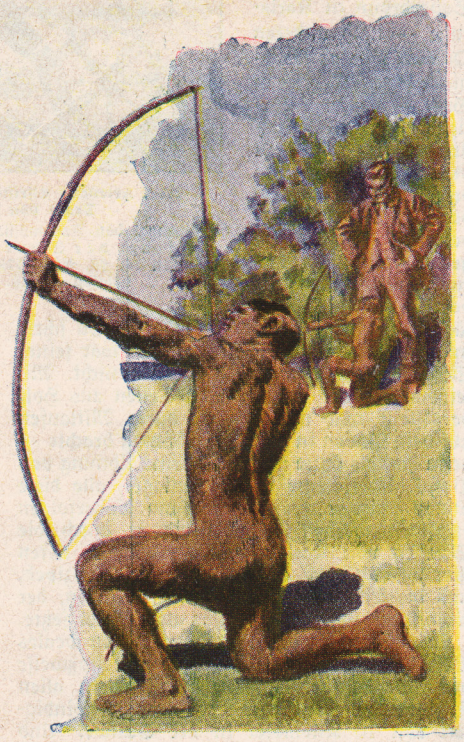
Sechstes Kapitel

Kurz nach dem großen Siege, den das Volk der Berge über das Volk der Tiefe davongetragen hatte, begann sich dort droben auf der weiten Lichtung im Walde ein fröhliches Treiben zu entfalten. Noch berauscht von seinem Erfolge, hatte der kleine König gegen seinen Freund, den Erdenmenschen, den Gedanken geäußert, daß er, wenn auch nicht gleich, so doch in einiger Zeit vielleicht selbst einen Kriegszug gegen den Erbfeind unternehmen und mit Hilfe des großen Fremdlings, der alles wisse und könne, und dem allein er seinen Triumph verdanke, das ganze Land der Tiefe erobern und alle Bewohner sich untertan machen könnte. Roboter ging darauf ein und begann ein kleines Heer aufzustellen und die Mannschaft für die Anforderungen eines solchen Kriegszuges auszubilden.

Zuvor schon hatte er vom Schlachtfelde alle Waffen, auch die Steinhämmer des Feindes, zusammentragen lassen. Nun ließ er die jungen Leute ebensolche Hämmer und Speere, Bogen und Pfeile in großer Zahl anfertigen. Er hatte im Walde eine Schlingpflanze entdeckt, deren lange fadendünne Strähnen in getrocknetem Zustande fest und hart wie Draht wurden, und die sich vortrefflich zu Bogensehnen eigneten.

Er ließ seine Leute Wettläufe machen, er legte Hürden und Hindernisse an, die sie im Sprung nehmen mußten, er baute Reck, Barren und Schaukel auf und lehrte sie turnerische Übungen und Kunststückchen, zu denen sie sich sehr geschickt zeigten, und die ihnen großen Spaß machten. Auf diese Weise schuf er ihnen Zerstreuung und Abwechslung, denn zu lang andauernder Arbeit hatten sie nach wie vor wenig Lust. Dazwischen gab es die eigentlichen kriegerischen Veranstaltungen, das Bogenschießen und Speerwerfen nach Brettern, die als Scheiben dienten, und besonders eifrig waren alle im Ringkampf Mann gegen Mann. Ihn selbst strengte diese Tätigkeit sehr an, er atmete erleichtert auf, als er endlich so weit war, daß er einige besonders tüchtige Männer zu Unterführern ernennen und ihnen die Ausbildung einzelner Abteilungen anvertrauen konnte. Der König erschien fast täglich auf der Lichtung, um das Tun und Treiben seiner Krieger mit anzusehen, und immer wieder hatte Jupp große Mühe, sein Ungestüm zu beschwichtigen und ihn von der Notwendigkeit alles dessen, was er vornahm, zu überzeugen.

Es währte indessen nicht lange, so wurde das Kriegsspiel auf seltsame und unerwartete Weise unterbrochen. Eines Tages waren ein paar Männer, wie sie stets zu tun pflegten, in den Wald gegangen, um Nahrung zu sammeln, und kehrten nicht zurück. Ihre Frauen und Kinder machten sich auf den Weg, sie zu suchen, und kamen ebenfalls nicht wieder. Man wartete



Dazwischen gab es die eigentlichen kriegerischen Veranstaltungen, das Bogenschießen und Speerwerfen . . . . .

einen und noch einen Tag — dann aber zogen mehrere Männer aus, um nach den Vermißten zu forschen. Der Abend kam, die Nacht fiel ein, der neue Tag brach an und ging vorüber — die Leute aber stellten sich nicht wieder ein. Jetzt geriet die ganze Bewohnerschaft der Höhlenstadt in große Aufregung. Die meisten glaubten, der Feind müsse wieder herangezogen sein, läge irgendwo im Hinterhalt und habe die Ihrigen aufgegriffen und gefangengenommen oder wohl gar getötet.

Da, mitten in der Nacht, kam einer zurück, einer von denen, die zuletzt auf Suche gezogen waren. Sie hörten seine jämmerlichen Hilferufe, eilten hinunter und bestürmten ihn mit Fragen. Aber nur ein tonloses Lallen antwortete ihnen, er deutete mit zitternden Händen nach rückwärts, raffte sich auf und schwankte auf schlotternden Beinen dem Berge zu, als wollte er vor allem die schützende Höhle gewinnen.

Oben angelangt, begann er zu erzählen, aber er war noch immer so sehr von Entsetzen geschlagen, daß sie aus dem, was er sagte, nicht recht klug wurden. Indessen ging niemand mehr zur Ruhe, alle fühlten sich von einer geheimnisvollen Gefahr bedroht und sahen in unbestimmter Furcht dem neuen Tage entgegen.

Es graute kaum, so kam auch schon der König, um selber den Mann nach seinem Abenteuer zu befragen. Sie suchten ihn, er hatte sich tief in seine Höhle verkrochen und schien in festem Schlaf zu liegen. Ohne Umstände zogen sie ihn heraus, aber alle Bemühungen, ihn zu wecken, blieben vergeblich. Er rührte sich nicht, und schließlich begriffen sie, daß er tot war, gestorben an der Nachwirkung seines grausigen Erlebnisses.

Während sie noch in banger Vorahnung kommenden Unheils in das Tal hinabblickten, sahen sie Roboter von seinem Strandhause her bergan steigen. Sie riefen und winkten ihm zu; er schritt rascher aus, denn er wußte schon um das besorgniserregende Geschehnis und war begierig, zu hören, ob sich über Nacht etwas ereignet habe. Als er zu ihnen hinaufkam, erzählten sie ihm alles und gaben auch das zusammenhanglose Gerede des Verstorbenen, so gut sie konnten, wieder. Alle erwarteten zuversichtlich Hilfe von dem großen, kunstreichen Erdenmenschen.

Roboter strich sich über das Haar. Was er vernommen hatte, war wirres, ungereimtes Zeug. Soweit er es sich zu deuten vermochte, handelte es sich um irgendein unheimliches Wesen oder Tier von riesenhafter Größe. Was es auch sein mochte, es hatte sich jedenfalls unweit der Höhlenstadt niedergelassen, die Vermißten waren von ihm verschlungen worden, und nur mit knapper Not hatte ein einziger sich durch die Flucht retten können. Die Vermutung lag nahe, daß es der Spur des Entkommenen folgen würde. Also tat man jedenfalls gut daran, Schutzmaßregeln zu ergreifen. Einstweilen aber schien Jupp ein Versuch, es zurückzuscheuchen oder wenigstens am weiteren Vordringen zu verhindern, das beste, was zu tun sei.

. . und schien den Geruch von Menschen oder doch von lebender Beute zu wittern, dann stampfte es mit vorgeschobenem Schädel weiter.

Zu diesem Zwecke ließ er alsbald am Fuße der Höhlenstadt in ununterbrochener Kette Haufen von trocknem Reisig zusammentragen und dahinter große Bündel zum Nachschütten zurechtlegen. Was er damit vorhatte, sagte er ihnen nicht, sie fragten auch nicht danach, sondern führten stumm und in Eile seine Anordnungen aus.

Indessen waren sie nur deshalb so eifrig bei der Arbeit gewesen, um so rasch wie möglich die gefährliche Nähe des Waldes verlassen zu können. Kaum hatten sie beendet, was Roboter ihnen aufgegeben, so flüchteten sie zu ihren Höhlen. Nur ein paar beherzte Männer vermochte er zum Bleiben zu bewegen. Unter diesen befand sich der Kronprinz, der den festen Entschluß aussprach, was auch geschehen würde, nicht von der Seite seines Freundes zu weichen.

Um die Mittagsstunde vernahm man plötzlich ein fernes Knacken und Krachen. Es klang, als fahre eine heftige Böe durch die Bäume, daß die Zweige und Äste splitterten und die Stämme sich ächzend bogen. Als das Geräusch näherkam, hörte man deutlich schweres Gestampf und dazwischen immer wieder einen unheimlichen, halb zischenden, halb gurgelnden Laut, der den Erdenmenschen lebhaft an einen heftig arbeitenden Blasebalg erinnerte. Kein Zweifel, der Schrecken, welche Gestalt er auch haben mochte, nahte heran.

Jupp lief ein Stück den Berg hinauf, um Ausschau zu halten. Als er sich dann umwandte und über den Wald hinblickte, blieb ihm sekundenlang das Herz stehen; sein Haar sträubte sich, und seine Glieder erstarrten in kaltem, eisigem Entsetzen.

Der Anblick erinnerte ihn flüchtig an ein Bild, das er als Kind gesehen hatte, die Darstellung eines Elefanten in einer Steppe, deren Gras dem gewaltigen Tiere knapp bis an den Bauch reichte. Aber es war kein Elefant, was er hier sah, wenn auch der runde, riesige Buckel sich ebenso hoch über den Bäumen des Waldes wölbte; es war weit unförmiger als der dickste Dickhäuter der Erde. Eher noch glich es einem gigantischen Krokodil. Aber auch mit diesem hatte es nur die Bildung des Rückens und des unermeßlich langen Schwanzes gemein, den es hinter sich herzog, denn als es sich jetzt aufrichtete, sah Jupp einen gebogenen Hals, stark wie ein Baum, und darauf einen Schädel von grotesker Häßlichkeit, mit tückisch blinzelnden, blutfarbenen Augen, schlauchartig vorgewölbten Nasenlöchern und hornigen, schnabelförmigen Kiefern, die sich schnaufend öffneten und mit einem deutlich hörbaren Knirschen zuklappten. Unter den schwerfälligen Schritten der dicken, im Verhältnis zu der Größe des übrigen Körpers viel zu kurzen Beine knickten die Baumstämme wie Binsen zusammen.

Gewaltsam entriß sich Jupp dem grausigen Eindruck, eilte wieder hinab, zog aus der Tasche die Schachtel Streichhölzer, die er zuvor schon aus seinem Steinhaus geholt hatte, und zündete rasch einen Reisighaufen nach dem anderen an. Als er sich umdrehte, um seinen Helfern zu sagen, was sie zu tun hätten, entdeckte er, daß nur noch der Kronprinz bei ihm war; die andern hatten inzwischen auch die Flucht ergriffen. Sein kleiner Freund aber war vor fassungsloser Furcht zu nichts zu gebrauchen. Der Erdenmensch hatte über dem Entsetzen, das ihn selber ergriffen, ganz vergessen, daß man auf Sigma das Feuer noch nicht kannte. Zum erstenmal in seinem Leben sah dieses Kind der Urwelt das Lichtlein eines Zündhölzchens, die rote hohe Flamme des brennenden Gestrüpps und den grauweißen, dick aufquellenden Rauch. Das alles war ihm unfaßbar, unerklärlich und von zauberhafter Fremdheit; es setzte ihn fast noch mehr in Schrecken als das Nahen des todbringenden Ungetüms. Umsonst rief Roboter ihm zu, daß er achtgeben und überall, wo das Reisig herunterbrenne, neue Zweige aufschütten solle. Er verstand nicht, was der Fremde meinte. Er fühlte zudem die immer stärker werdende Hitze, der Rauch biß ihm in die Augen, die wabernde Glut blendete ihn, ein paar durch die Luft sprühende Funken trafen sein Fell und sengten ihn, daß er vor Schmerzen aufschrie. Dies alles und das Fauchen und Pusten der jetzt ganz nahen Bestie raubten ihm die Besinnung. Zähneklappernd und an allen Gliedern schlotternd klammerte er sich an Roboter. Der aber konnte sich in diesem Augenblick nicht um ihn kümmern, er schüttelte ihn von sich ab und ließ ihn liegen, wo er gerade hinfiel.

Denn der Kampf mit dem Drachen erforderte die ganze Achtsamkeit des neuen Siegfried. Er mußte ja nun selber darauf sehen, daß überall das Sperrfeuer unterhalten wurde. Die Umstände waren ihm dabei günstig. Der Wind trieb Glut und Rauch dem Untier entgegen. Es schnupperte verdutzt in den beizenden Qualm hinein, reckte den Hals und bewegte den Kopf suchend nach allen Seiten, es hob die mächtigen Pranken, doch zuckte es vor den überall prasselnden Flammen zurück. Dann drehte es sich schwerfällig nach der Seite herum und schlich nun in seiner ganzen Länge, Hals und Schwanz gestreckt, an den brennenden Reisighaufen hin, aber überall verlegte ihm das Feuer den Weg.

Mit einem Male, so rasch wie man eine Hand umdreht, bewölkte sich der Himmel. Roboter bemerkte es nicht eher, als bis Regen fiel und eine Art Wolkenbruch binnen weniger Minuten das Feuer löschte. Alsbald überschritt auch das Untier die nutzlos gewordene Schranke.

Ein vielstimmiges Geschrei aus der Höhe ließ Jupp erraten, daß inzwischen dort oben die Sigmaleute sich ein Herz gefaßt hatten und dem Kampfe zuschauten. Was der Erdenmensch mit dem Reisig gemacht hatte, begriffen sie nicht. Sie sahen wohl die rötliche Farbe der Flammen, den weißen Rauch, aber wie dies entstanden war, und wie es kam, daß die aufgehäuften Zweige zusammenschrumpften und zu schwarzem Staub wurden, das blieb ihnen ein Rätsel. Nachher aber war ihr Augenmerk nur auf das riesige Tier gerichtet gewesen, und als sie es zurückweichen sahen, als sie bemerkten, daß es nirgend weiterkommen konnte, schöpften sie Mut, wagten sich hervor und begannen Steine nach der Bestie zu werfen, freilich ohne allen Erfolg, denn die Geschosse prallten wirkungslos an dem hornigen Schuppenpanzer ab. Sie schien sie so wenig zu spüren wie die Regentropfen, stampfte in die Aschenhaufen hinein und zerschlug sie mit wütenden Tatzenhieben. Funken stoben auf, Äste, noch glimmend, flogen durch die Luft, und sekundenlang entschwand im Regenschleier, im schwelenden Rauch und in der dicken Aschenwolke das Untier den Blicken.

Im nächsten Moment war auch schon das Unglück geschehen. Mit einer Geschwindigkeit, die man von seiner unförmigen Gestalt nie erwartet hätte, schnellte der Drache vor, man sah einen Sigmamenschen schreiend in dem riesigen Rachen zappeln, der sich mit einem knirschenden Ruck über ihm schloß. In wilder Flucht stoben alle anderen auseinander und verkrochen sich wieder in ihre Höhlen. Das Ungetüm stand still, Blut troff von seinen Kiefern, die bleifarbenen Augen spähten tückisch nach neuen Opfern.

Aber schon hatte Roboter seinen Entschluß gefaßt. Er lief das Tier von hinten her an, schwang sich auf seinen Schweif und kletterte an den vorspringenden Schuppen zu dem Rücken empor. In der einen Faust das aufgeklappte Messer, in der andern den Revolver, so klammerte er sich an den kantigen Auswüchsen fest, die den hochgekrümmten Buckel wie ein zackiger Kamm überragten, und rutschte, so rasch er konnte, zum Ansatz des Halses vor. Die Bestie schien ihn durch ihre dicke Haut nicht zu verspüren, sie stampfte der Höhlenstadt entgegen.

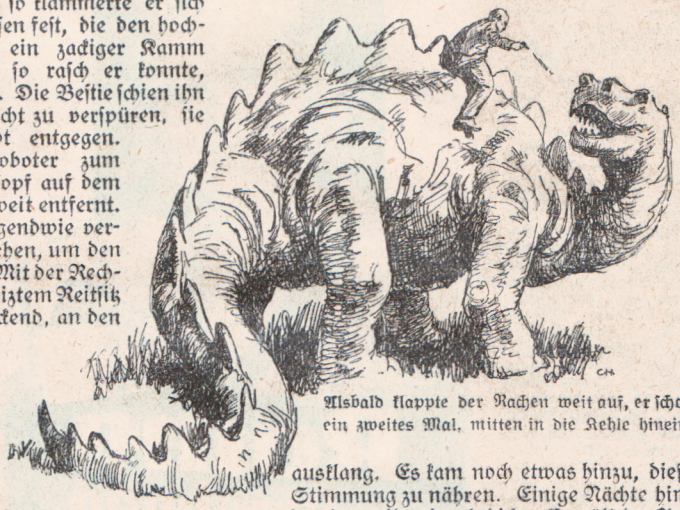
Vergebens suchte Roboter zum Schuß zu kommen, der Kopf auf dem langen Halse war ihm zu weit entfernt. Er mußte den Drachen irgendwie veranlassen, den Hals einzuziehen, um den Schädel herumzudrehen. Mit der Rechten tastete er, in weitgespreiztem Reitsitz auf dem hohen Rücken hockend, an den Schuppen des Panzers herum, bis er eine Stelle fand, die Erfolg versprach, und hier, knapp unterhalb des Nackens, stieß er mit Wucht sein Messer tief in die harte, lederne Haut. Es geschah, was er erhofft hatte. Das Ungetüm zog mit einem Ruck den Hals ein. Blitzschnell beugte Roboter sich vor, zielte nach dem Auge, das er dicht vor sich sah, und drückte ab. Alsbald klappte der Rachen weit auf, er schoß ein zweites Mal, mitten in die Kehle hinein. Ein schreckliches Gebrüll übertönte den Knall. Der Hals des Drachens fiel wie ein schlaffer Schlauch lang und weit aus den Schultern hervor, der riesige Leib schwankte einen Augenblick hin und her, und stürzte dann nach der Seite über. Zur rechten Zeit noch gewann Zupp mit einem verwegenen Sprung von der Höhe herab den Boden.

Sogleich zeigten sich die Sigmamenschen vor ihren Verstecken, ein Weilchen spähten sie scheu herab, als trauten sie ihren Augen nicht, dann begriffen sie, was geschehen war, stürmten herzu und umringten jubelnd ihren Retter.

Sie hatten den Hergang des Kampfes beobachtet, sie hatten den Knall wenigstens des einen Schusses gehört und dessen augenblicklich tödliche Wirkung gesehen; aber sie schrieben den Sieg doch nur seiner Klugheit, seinem Mut und seiner großen Kraft zu, die er mit dieser für sie unermeßlich großen Tat aufs neue bewiesen hatte.

Roboter genoß seinen Triumph und freute sich an dem Bewußtsein, für diese Urmenschen etwas einer Gottheit Ähnliches geworden zu sein. Er machte mit ihnen ein Fest aus der Zerstückelung und Beseitigung des Ungeheuers, das er getötet hatte, und indem sie die einzelnen Teile zu Berge trugen und irgendwo im Geröll verscharrten, gestaltete sich jeder solcher Gang zu einem feierlichen Siegeszuge, dem er voranschritt.

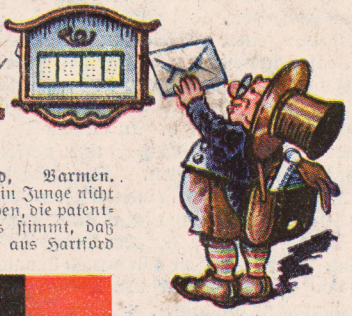
Aber der Rückschlag kam nur zu bald. Die Nachwirkung seiner letzten grauenvollen Erlebnisse machte sich in einer tiefen Erschöpfung geltend, die schließlich in trübe Schwermut



Alsbald klappte der Rachen weit auf, er schoß ein zweites Mal, mitten in die Kehle hinein.

ausklang. Es kam noch etwas hinzu, diese Stimmung zu nähren. Einige Nächte hindurch war ihm durch dickes Gewölk der Anblick des Himmels verwehrt. Als sich dann die Luft wieder klärte, sah er die vertraute, rötlich leuchtende Scheibe der Erde nicht mehr. Nur der Mond, unwahrscheinlich groß und näher noch als sonst, schien kalt und bleich zu ihm herab. Da überfiel ihn der furchtbare Argwohn, dieser abenteuerliche, unzuverlässige Stern, dem Professor Euler den Namen Sigma gegeben hatte, könne noch einmal seine Bahn geändert, sich dem Pendelzwang zwischen Mond und Erde entrissen und eine neue Irrfahrt in den Weltenraum hinein angetreten haben, die wer weiß wo enden würde. Bisher hatte ihn noch immer das breite, freundliche Lichtbild seiner alten, heimatlichen Erde mit einer leisen, unbestimmten Zuversicht erfüllt. Jetzt, da sie sich mit einem Male seinen Blicken ganz entzog, überkam ihn tiefe Trauer und grenzenlose Verzagtheit. Die letzte Hoffnung, daß es ihm je vergönnt sein würde, zu Seinesgleichen heimzukehren, schwand aus seiner Brust, und er fühlte, daß er sich mit dem Schicksal abfinden müsse, sein Leben unter den Halbmenschen auf Sigma zu beschließen.

Briefkasten



Briefmarken tauschen: Ilse Respondeck, Berlin-Halensee, Auguste-Viktoria-Straße 5, und Heinz Schneider, Obertertianer, Niederschelderhütte (Sieg), Am Wald 5.

Palmin-Post wünschen zu tauschen: Walter Wolfgang, Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 12; Wilhelm Gabriel, Bremen, Parkallee 36; Christoph Möller, Eschwege, Postfach, Regb. Kassel; Wilhelm Köhler, Castrop, Rauxel I. Dortmunder Str. 120; Fr. Labentz, Berlin-Charlottenburg, Hebbelstr. 11 p.; Bernhard Schneider, Berlin-Friedenau, Rheinstr. Nr. 59 I.; Waltraut Fahnert, Berlin SW 61, Katzbachstr. 23, IV.; Willy Borchardt, Hamburg, Kegelhofstr. 9; Gerhard Groß, Kassel, Albrechtstraße 45; H. Senge, Brühl, Bez. Köln, Moltkestraße 14, II.; Ilse Respondeck, Berlin-Halensee, Auguste-Viktoria-Straße 5; Christel Unruh, Königsberg i. Pr. (Hufen) Flottwellstr. 3a; Karlheinz Magner, Gleiwitz (O.-S.), Luisenstr. 18; Daniel Schomber, Holzhausen Nr. 130, Kreis Kirchhain; Franz Neumann, Berlin-Charlottenburg 4, Goethestr. 28/29; Alfred Homann, Glogau, Friedrichstr. 9 III.; Isolde Schlang, Karlsruhe i. B., Weltzienstr. 21 p.; Herbert Peters, Burgstädt-Land (Sachsen) Nr. 41; Edith Hahn, Berlin NW 87, Unionstr. 6—7; Max Seiler, Hartmannsdorf bei Wiesau, Kr. Sagan.

Briefwechsel mit 13- bis 14jährigem Jungen oder Mädel wünscht Mia Büschke, Düsseldorf, Hermannstr. 54; mit 12- bis 13jährigem Jungen Lorenz Horn, München 19, Schulstr. 46.

Cocofreund, Barmen. Warum soll ein Junge nicht eine Idee haben, die patentfähig ist. Es stimmt, daß Sammy Colt aus Hartford erst 16 Jahre alt war, als er vor genau 100 Jahren den Revolver erfand. Seine Erfindung wurde in England und Amerika patentiert. Der Revolver war mächtig schwer, er wog zwei Kilo; aber man konnte fünf Schüsse hintereinander abfeuern, ohne neu zu laden. Für die damalige Zeit eine große Sache. Colts Revolver wurde bei den damaligen Bürgerkriegen in Amerika viel verwendet.

Sekundaner, Erfurt. Der Schülerredewettbewerb findet seit 3 Jahren statt. Zugelassen sind alle Primaner deutscher Schulen. Die sechs besten Redner müssen zum engeren Wettbewerb in der Hochschule für Politik in Berlin antreten. Der Sieger darf dann umsonst nach Washington reisen und dort am internationalen Redewettstreit teilnehmen. Deutscher Sieger in Berlin wurde in diesem Jahre der Primaner Bodhacker aus Elberfeld.

Gebundener 13. Jahrgang „Coco" RM. 2.—, Einbanddecken RM. 0.80
Gebundener 6. Jahrgang „Fips" RM. 2.—, Einbanddecken RM. 0.80

Bestellungen mit Zahlkarte auf das Postscheckkonto Nr. 30098, Berlin, der Firma Van den Bergh's Margarine, A.-G., erbeten. Auf dem Zahlkarten-Abschnitt ist anzugeben, was gewünscht wird.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Berlin C 2, Union-Haus, Burgstr.

Verlag: Lintas G. m. b. H., Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Otto Heinz Palm, Berlin-Mahlsdorf.
Druck: Fredebeul & Koenen, Essen.